

sehr kontrovers diskutierten und außerordentlich komplexen Frage Handlungsfähigkeit bewiesen und eine im Grundsätzlichen klare und gleichzeitig im Blick auf die weitere Entwicklung flexible Lösung gefunden. ru

## Gewissensnot

*Eine Pax-Christi-Erklärung „wider einen kommentarlosen Pazifismus“*

Angesichts der blutigen Eroberung der ostbosnischen Orte und muslimischen Enklaven Srebrenica und Žepa, von den Vereinten Nationen zu „Schutzonen“ erklärt, rührte nicht nur der Vorsitzende der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen, *Joschka Fischer*, an einem der ehernen Grundsätze seiner Partei, in dem er fragte: „Können wir Prinzipien höher stellen als Menschenleben, und was wird aus unserem Prinzip der Gewaltfreiheit, wenn es sich vor der menschenverachtenden Gewalt beugt?“

Die gleiche Frage stellte sich auch der Geschäftsführende Vorstand der katholische Friedensbewegung Pax Christi, in einer Erklärung, entschieden überschrieben: „Wider einen kommentarlosen Pazifismus!“ Darin heißt es: Unmißverständlich habe man die „Option für Gewaltfreiheit“ von Beginn des Balkankrieges an vertreten und mit der Notwendigkeit politischer Lösungen und ziviler Instrumente der Streitschlichtung verbunden. „Doch müssen wir uns selbstkritisch fragen, ob unsere Haltung zu den Kriegsereignissen in Bosnien selbst, vor allem zu den brutalen ethnischen Säuberungen der bosnischen Serben unter Karadžić und Mladić, von der selben Aufmerksamkeit und Eindeutigkeit geprägt war wie unsere Äußerungen gegen die Militarisierung der deutschen Außenpolitik im Zusammenhang mit den Einsatzplänen der Bundeswehr für Ex-Jugoslawien.“

Der Pax-Christi-Vorstand geht dabei so weit, „Mitschuld am Leid der Zivil-

bevölkerung“ zu bekennen, verursacht durch *ohnmächtiges Schweigen*. „Wir fragen, ob wir nicht im Sinne einer Parteinahme für die Opfer unter den gegebenen Bedingungen für militärische Maßnahmen unter bestimmten Auflagen eintreten müssen. Wir halten daher um der Glaubwürdigkeit unseres Friedenshandelns willen ein künftiges militärisches Eingreifen dann für gerechtfertigt, wenn – wie im Fall von Srebrenica und Žepa – Menschen in unerträglichem Maße schutzlos der Gewalt von Aggressoren ausgeliefert sind.“ In der Stellungnahme verweist der Vorstand unter anderem auch auf jüngste Äußerungen seines Generalsekretärs, in den dieser an die „Fehlbarkeit des Pazifismus“ in extremen Gewaltsituationen erinnert habe.

Bereits 1993 hatte Garstecki in einem Kommentar für die Pax-Christi-Zeitschrift zwar unterstrichen, für Pax Christi stehe der Vorrang gewaltfreier politischer Mittel keineswegs zur Diskussion. Zu klären sei jedoch, ob diese begründete Position gewissermaßen in Beton gegossen werden dürfe, wenn ein ganzes Volk zur Geisel des Krieges und seiner Folgen gemacht werde. „Die politische Forderung nach Überwindung der Institution Krieg muß dann mit der moralischen Verpflichtung zur Rettung von Menschen vor dem Krieg konfrontiert werden.“ Diese Auseinandersetzung müsse in Pax Christi geführt werden.

Auch der Geschäftsführende Vorstand wollte in erster Linie diese Diskussion. Auch betonte er in der Erklärung, die neueste Eskalation des Krieges auf dem Balkan und die Flüchtlingsströme, die er ausgelöst habe, zeigten eindringlich, wie *perspektivlos Krieg und Gewalt* als Mittel der Konfliktlösung sind. Zivile, politische, Mittel der Konfliktbearbeitung auf den Gebieten von Prävention, Mediation und Nachsorge müßten zum Normalfall des Eingreifens in Krisen und Konflikten werden. Die friedenspolitische *Langzeitperspektive* ziviler Konfliktprävention aber biete für sich allein noch keine Gewähr für kurzfristigen Erfolg.

Die Erklärung provozierte wie nicht anders zu erwarten innerhalb der christlichen Friedensbewegung, ähnlich wie auch der Fischer-Brief in seiner Partei, leidenschaftlich geführte Diskussionen. Unter anderem beklagt auch das Präsidium von Pax Christi zu recht eine gewisse Mißverständlichkeit: Es könne der Eindruck entstehen, daß insbesondere die Bemühungen von Pax Christi in der Kriegsopferhilfe und Flüchtlingsarbeit abgewertet würden und einem beliebigen Interventionismus das Wort geredet werden.

Zuerst aber hat sich der Vorstand von Pax Christi mit großer Offenheit und Ehrlichkeit einem Dilemma seiner friedensethischen Position gestellt und ungeschützt seine damit einhergehende Gewissensnot benannt. Die christliche Friedensbewegung hat damit riskiert, von der einen Seite mit reichlich Häme überschüttet zu werden mit dem Tenor, jetzt werden endlich auch die „vernünftig“. Sie mußte auch mit Entsetzen angesichts des befürchteten falschen Applauses rechnen. Überdies mit viel „Betroffenheit“ ob des Verrates der eigenen Prinzipien.

Das offen benannte Dilemma ist jedoch keineswegs ein Sonderproblem christlicher Pazifisten, keine exklusive Herausforderung an Pax Christi oder die Friedensbewegung. Die benannte Gewissensnot ist wohl unvermeidbarer Bestandteil der gegenwärtigen friedensethischen Positionssuche in einer schwierigen welt- und sicherheitspolitischen Übergangssituation: Kaum läßt sich voraussagen, ob wir am Beginn einer neuen internationalen Friedensordnung, am Anfang einer „Kultur der Gewaltlosigkeit“ stehen, die charakterisiert ist durch den absoluten Vorrang gewaltfreier Konfliktlösung und der Eindämmung von Kriegsursachen mit ausschließlich politischen Mitteln oder ob nicht doch vielmehr der Rückfall in überwunden geglaubte Konfliktmuster droht.

Vor diesem Hintergrund sind gewaltlose Wege der Konfliktlösung und Strategien zur Überwindung der Gewalt zwangsläufig in ihrer Plausibilität

gefährdet, womöglich weniger konsensfähig als zum Zeitpunkt des unmittelbar zu Ende gehenden Kalten Krieges. Wenn sich die kirchliche Friedensbewegung in dieser Situation zu unauflösbaren Dilemmata, zu einer Gewissensnot in ihrer Position und zu den unausgeleuchteten Stellen ihres Weges hin zu einem „gerechten Frieden“ bekennt, begibt sie sich nicht des Rechtes der prophetischen Einrede gegen: Menschenrechtsverletzungen ebenso wie gegen kriegerische Gewalt. Vor allem aber läßt sich christliche Friedensethik mit diesem Eingeständnis noch keinesfalls zur unterschiedslosen Rechtfertigung militärischer Gewalt instrumentalisieren. fo

## Ausgegrenzte

*Bischof Jacques Gaillot und Eugen Drewermann in Freiburg*

Auf Einladung des Südwestfunks Baden-Baden kam es am 13. Oktober in Freiburg zu einer nicht alltäglichen Begegnung von zwei Persönlichkeiten, deren Namen auf je eigene Weise kennzeichnend sind für den inneren Zustand der katholischen Kirche: Im restlos gefüllten Auditorium maximum der Universität – die Veranstalter sagten, sie hätten den Raum gleich mehrfach mit Interessenten füllen können –, im Hörfunk live übertragen, wurden Bischof *Jacques Gaillot* und *Eugen Drewermann* befragt und diskutierten miteinander. Obwohl Drewermann erst wenige Wochen zuvor auf Einladung der „Badischen Zeitung“ in Freiburg gesprochen hatte, tat dies dem Interesse am Zusammentreffen Gaillots mit ihm keinerlei Abbruch. Es war nicht der erste gemeinsame Auftritt der beiden. Eine bedeutsame Etappe auf dem Weg der Entfremdung des früheren Bischofs von Evreux von Teilen der Kirche in Frankreich bedeutete ein gemeinsamer Auftritt Gaillots mit Drewermann im deutsch-französischen Kulturkanal ARTE. Seit Jahren stehen die beiden in Kontakt.

Einer der Übersetzer Drewermanns in Frankreich ist ein Vertrauter Gaillots. Selbst wenn Freundschaftsbekundungen vor großem Publikum immer etwas Inszeniertes an sich haben – an ihrer Ernsthaftigkeit ist nicht zu zweifeln.

Trotz der offensichtlichen Gemeinsamkeiten des kirchlichen Schicksals und der persönlichen Nähe der beiden präsentierten sich in Freiburg zwei sehr unterschiedliche Typen von kirchlich Ausgegrenzten. Zur Verwunderung vieler seiner Zuhörer ließ sich Jacques Gaillot seinen Optimismus in bezug auf eine in seinem Sinne positive Entwicklung in der Kirche nicht nehmen. Bei einer Pressekonferenz charakterisierte er Kirche in ihrer inneren Vielfalt, Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit liebevoll als „jardin de mille fleurs“ (Garten der tausend Blumen). Nach dem Eindruck, den er in Freiburg hinterließ, und dem, den er in seinem „Hirtenbrief“ an die Diözesanen seines fiktiven Sprengels Parthenia vermittelt (Chers amis de Parthénia, Paris 1995; zu deutsch: Wir sind das Volk, Freiburg 1995), haben die Ereignisse seit dem 13. Januar den eher sanft und zurückhaltend auftretenden Gaillot (noch) nicht verbittert. Selbst wenn bis heute nicht erkennbar ist, wie es mit ihm weiter geht.

Anders Drewermann. Seine Kirchenkritik hat etwas Undifferenziert-Unerbittliches. „Marode“ war in bezug auf die Kirche sein Schlüsselwort. Trotz des genial anmutenden Wissens dieses Mannes ist sein Umgang mit Kirche als verfaßter Gemeinschaft von Gläubigen von merkwürdig geschichtsloser Unmittelbarkeit.

Man wird den Eindruck nicht los, als kritisiere er immer wieder Dinge, die innerhalb der vier Wände seiner Therapeutenpraxis eine bedeutende Rolle spielen mögen, die jedoch innerhalb der Theologie längst als überwunden bzw. geklärt gelten dürfen – selbst wenn sie in der Kirche insgesamt möglicherweise noch nicht ausreichend rezipiert sind. Die soziale Dimension von Glauben und Glaubensgemeinschaft kommt bei ihm über ein intimes

Ich-Du-Verhältnis nicht wesentlich hinaus. An der Meßlatte seines Rückgriffs auf einen der Vermittlung nicht bedürftigen reinen Jesus muß jede geschichtliche Realisierung eines Lebens von Gläubigen in Gemeinschaft scheitern.

Drewermann trägt seine Kritik im Gestus dessen vor, der sie gewissermaßen für sich monopolisiert. Daß ein erklecklicher Teil seiner Kritik auch von der von ihm so gescholtenen Theologie vertreten wird, läßt er nicht erkennen. Mit dieser Haltung strapaziert er die Sympathie vieler, die ansonsten durchaus gewillt sind, ihm in seinen Grundanliegen zu folgen.

So sanft andererseits Gaillot auftrat – auch er ist nicht ohne Ecken und Kanten. Wenn er sich zum wiederholten Male als Bischof der Marginalisierten vorstellte, fragte man sich unwillkürlich, ob die übrige katholische Kirche in Frankreich zu diesem Thema wirklich nichts beizutragen hat. Die Journalistenfrage nach seiner inzwischen selbstkritisch eingestandenen Mitverantwortung für die nun entstandene Situation verneinte er entschieden. Und ob es tatsächlich ausreicht, die religiös-kirchliche Lage vor allem aus dem Blickwinkel der Rue du Dragon zu beantworten, dem derzeitigen Wohnsitz Gaillots, einem von Obdachlosen besetzten Haus im Pariser 7. Arrondissement, konnte man sich durchaus fragen.

Bleibt die Frage, warum dieses Aufeinandertreffen der derzeit bekanntesten unter den kirchlich Sanktionierten lediglich auf Einladung eines nichtkirchlichen Veranstalters zustandekam. Solange kirchlichen Akademien und Gemeinden von kirchenamtlicher Seite untersagt wird, auf eigene Verantwortung Veranstaltungen dieser Art abzuhalten, bleiben Zweifel an der innerkirchlichen Freiheitlichkeit im Umgang miteinander. Solange Eugen Drewermann Anlaß hat, darauf hinzuweisen, daß ihm „von Flensburg bis Freiburg“ der Zutritt zu kirchlichen Akademien verwehrt werde, fällt ein Schatten auf den Willen und die Bereitschaft innerhalb der Kirche, dialogisch miteinander umzugehen. nt